Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 9 (1968)

Heft: 22

Artikel: Die ersten Tage der Besetzung beim freien Radio Prag : ein Augenzeugen- und Erlebnisbericht

Autor: Z., Vousaty

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Augenzeugen- und Erlebnisbericht von Vousaty Z.

Die ersten Tage der Besetzung beim freien Radio Prag

Es war eigentlich ein Zufall, dass der Verfasser des nachstehenden Berichts zu jenen Leuten kam, die durch die Sendungen des freien Radios wesentlich zum passiven Widerstand gegen die Besatzungstruppen in der ersten Okkupationswoche beitrugen. Vousaty Z. ist Naturwissenschafter mit Doktortitel und hatte bis zum 21. August noch nie beim Radio gearbeitet. In der Novotny-Aera hatte er nicht gescheut, seiner Enttäuschung über das Regime Ausdruck zu geben. Zur Strafe wurde er aus der Partei ausgestossen und zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Während des Prager Frühlings hätte er Gelegenheit gehabt, rehabilitiert zu werden. Er lehnte ab, da die Wiedergutmachung von denselben Leuten kam, die ihn verurteilt hatten.

In der Nacht vom 20. auf den 21. August befand ich mich in meinem Büro. So etwa gegen ein Uhr drehe ich das Radio an, um mich mit Musik wachzuhalten. Da höre ich auf einem deutschen Sender die Nachricht, dass Warschauer-Pakt-Truppen in unser Land eingedrungen seien. Ich kann die Meldung kaum glauben. Aber schon vernehme ich draussen das unheimliche Brummen von grossen Transportflugzeugen. Tief fliegen sie über die Dächer, so dass man ihre gespenstischen roten Lichter von Auge erkennen kann. Das Donnerrollen der Motoren will nicht mehr aufhören. Gegen zwei Uhr unterbricht Radio Prag seine Sendungen und gibt die Invasion bekannt. Es folgt die Erklärung der Regierung, nicht zu den Waffen zu greifen und Ruhe zu bewahren.

Meine Ruhe habe ich aber längst verloren. Ich eile auf die Strasse zum Wenzelplatz, der bereits besetzt ist von Panzerwagen und schweren Panzern; dann zum Gebäude des Zentralkomitees. Auch hier haben die Russen das Haus schon umstellt. Salven aus Maschinenpistolen gegen Fenster und Fassaden, offenbar, um die aufgebrachten Leute einzuschüchtern. Die ersten Verwundeten und Toten; eine Frau wird von einem Panzer rücksichtslos überfahren.

Panzer und Faschisten

Gegen Morgen gehe ich wieder zum Wenzelplatz. Ueberall stehen Leute, zum Teil niedergeschlagen, zum Teil aufgeregt. Alte Frauen weinen. Jugendliche schimpfen und pfeifen. Ich treffe eine Frau, die an ihre Arbeit ins umstellte Radio Prag gehen möchte. Ich biete ihr meine Hilfe an, und so schlängeln wir uns durch eine Vielzahl von Panzern und aufgeregten russischen Soldaten zum Radiogebäude. Dort finden wir tschechoslowakische Polizisten, die sich zurückgezogen haben, einige Angestellte der Nachtschicht und einzelne Radioleute, die an ihren Arbeitsplatz vorzudringen wagten. Die meisten aber sind aus Angst zu Hause geblieben.

Von einem Fenster aus beobachte ich getarnt die Situation. Vier russische Panzer sind von tollkühnen Pragern bereits zur Explosion gebracht worden. Aber neue Tanks rücken nach. Die Jugend beginnt, wie 1945, spontan Barrikaden zu errichten. Die Burschen klettern auf die Panzer, schlagen mit blossen Händen auf die Platten, reissen die Antennen heraus, werfen ihre Mäntel über die Periskope oder beginnen mit den Soldaten zu diskutieren. Alles, um den Vormarsch zu verzögern. Hunderte von Jugendlichen stellen sich mit Flaggen bewaffnet den Panzern in den Weg. Junge Mädchen setzen sich auf die Strasse, doch die Panzer rollen weiter. Wieder Tote und Verletzte. Rufe wie «Russen raus!» und «Faschisten!» ertönen. Auf drei Fahrzeuge werden Hakenkreuze gemalt. Von den Fenstern her fliegen Töpfe und Pflastersteine auf die Russen, die in Deckung gehen. Wut zeigt sich auf ihren Gesichtern. Ein junger Tschechoslowake fährt mit seinem Autobus zweimal mit voller Wucht auf einen Panzer los; dann lässt er ihn stehen und läuft davon, allerdings nicht, ohne vorher den Wagen anzuzünden. Die russischen Soldaten werden nervös und beginnen wieder gegen die Fenster zu schiessen. Ich gehe in Deckung, um mich vor dem Kugelregen und den Glassplittern zu schützen. Die Schiesserei fordert erneut Verwundete. Aber niemand hilft ihnen, auch unsere Polizei nicht. Man scheint vom Schrecken wie gelähmt zu sein.

Erste Hilfe

Ich entschliesse mich, die Hilfe für die Verwundeten zu organisieren. Ich haste zum nächsten Telephonapparat im Gebäude und fordere vom Roten Kreuz Ambulanzwagen an, die trotz der verstopften Strassen wenige Minuten später das Radiogebäude erreichen. Bald leite ich nicht nur die Erste Hilfe, sondern überhaupt die ganze Arbeit im Radiogebäude, da offenbar sonst niemand den Mut zur Initiative findet. Vorerst muss ich die Anwesenden beruhigen: «Bleiben Sie diszipliniert; haben Sie keine Angst vor der Belagerung der Russen», sagte ich, «wir haben ja noch genügend zu essen.»

So gegen elf Uhr taucht ein Drucker im Ueberkleid auf und erkundigt sich nach den neuesten Meldungen. Ich führe ihn zu den Fernschreibern, die nach wie vor funktionieren, reisse kurzentschlossen die meterlangen Streifen ab und übergebe sie ihm. Der Mann rennt davon durch den Kordon der Besetzer in irgendeine Druckerei. Inzwischen sind die Sendungen von Radio Prag eingestellt worden. Andere Studios übernehmen vorübergehend den Auftrag, bis sich unsere Techniker irgendwo im Untergrund eingerichtet haben.

Um die Mittagszeit explodieren weitere Panzer und Panzerwagen. Benachbarte Gebäude fangen Feuer und brennen vollständig ab. Einen Moment lang bleibt es ruhig, dann hallen wieder Schüsse. Die Tausenden von Leuten legen sich auf den Boden oder gehen in Deckung. Verwirrung und wieder Tote und Verletzte. Aber auch die Besetzungstruppen sind desorganisiert.

«Aus dem Fenster sah ich, dass Panzer von Pragern bereits zur Explosion gebracht worden waren.» Zerstörter Panzer in der Nähe von Radio Prag.

Die Soldaten sind alle sehr jung und haben noch nie einen Ernstfall miterlebt. Viele meinen, sie seien nach Polen zu Manövern gefahren. Diskutiert man mit ihnen, erhält man nur Propagandaschlagwörter als Antwort. Die Umzingelung des Gebäudes wird immer lückenloser. Panzer reiht sich neben Panzer, Geschütz neben Geschütz. Alle Rohre sind bedrohlich gegen unsere Fenster gerichtet. Dahinter ein dreifacher Kordon von Soldaten. Ins Rattern der Raupen mischt sich das Heulen der Feuerwehrsirenen. Die russischen Soldaten beginnen ins Gebäude einzudringen. Ihr erster Befehl an uns: Arbeit unterbrechen!

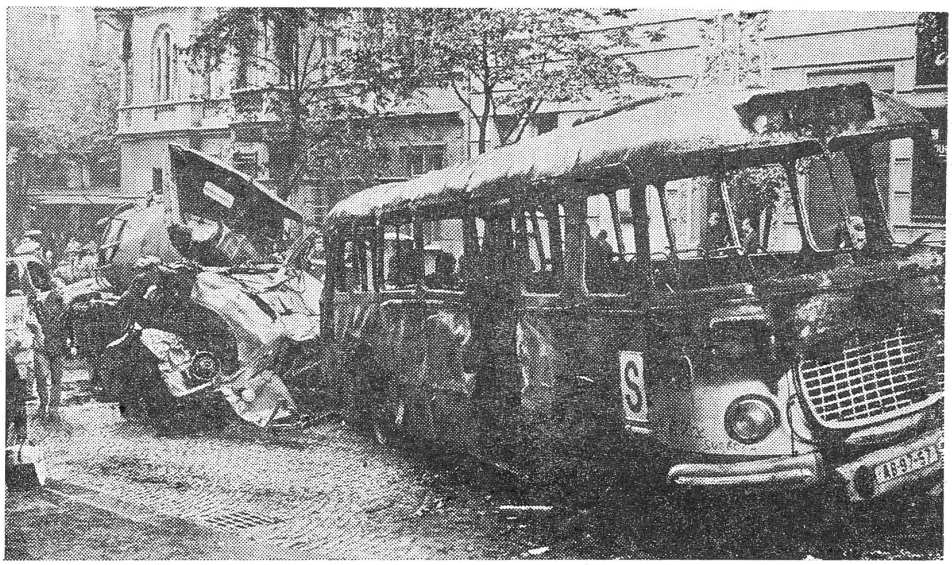
Russischer Offizier direkt gerührt — aber irrtümlicherweise

Die russischen Offiziere merken, dass ich fliessend Russisch spreche, und versuchen, mich für die Durchsetzung ihrer Befehle als Dolmetscher einzuspannen. Ich folge bereitwillig ihrem Wunsch; aber statt ihre Befehle zu übersetzen, gebe ich Anweisungen zur Organisation des Widerstandes. Ein gefährliches Katz-und-Maus-Spiel beginnt. Die russischen Offiziere fordern das Bedienungspersonal der Fernschreiber auf, wegzugehen. Diese verschwinden aber nur im nächsten Zimmer und arbeiten dort weiter. Am Haupteingang sind tote Kinder aufgebahrt. Der traurige Anblick irritiert die Russen, sie decken die Leichen mit Tüchern zu. Meine Landsleute ziehen die Tücher immer wieder weg und verwirren die jungen Soldaten. Auch die Toten sollen uns helfen.

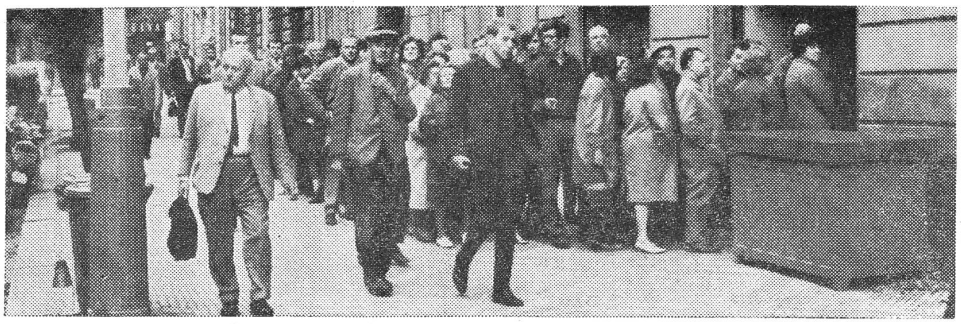
Wir schliessen die wichtigsten Räume ab und werfen die Schlüssel weg. Trotzdem können wir nicht verhindern, dass die Haupttelephonzentrale zerstört wird. Einige Telephonverbindungen, die nicht über die Zentrale gehen, bleiben aber intakt. Während die Russen noch voll mit der Besetzung des Gebäudes beschäftigt sind, begebe ich mich auf den Balkon und spreche über Lautsprecher zu der Menge vor dem Radio. Ich verlese die neusten Meldungen, ohne dass die Russen es merken. Ein Kommandant stellt mich. Ich erklärte ihm in überzeugtem Ton, ich hätte die Leute zur Ruhe aufgerufen, sonst könne ja der Kampf gegen die «Konterrevolution» nicht mit Erfolg zu Ende geführt werden. Er glaubt mir und versichert mir — direkt gerührt — seiner Hilfe.

Aengstliche Männer — mutige Frauen

Es wäre übertrieben, zu behaupten, alle Tschechoslowaken hätten an diesem ersten Tage der Besetzung grossen Mut gezeigt. Im Radiogebäude erwiesen sich vor allem die Männer als sehr ängstlich, während die Frauen mutig auf ihren Posten blieben und ihre Aufregung mit Kaffeetrinken zu bändigen wussten. Dennoch fand man — auch bei den anfänglich Eingeschüchterten — eine überwältigende Bereitschaft zum Widerstand; zu einem Widerstand, wie man ihn noch vor wenigen Jahren kaum für möglich gehalten hätte. Noch vor vier Jahren waren es nur wenige eigensinnige Einzelgänger, die es wagten, sich gegen das Regime aufzulehnen. Auch ich, der ich seit jungen Jahren als überzeugter Kommunist mitwirkte, gehörte zu jenen wenigen, die offene Kritik übten. Ich musste es aber schwer büssen.



An der Zugangsstrasse zu Radio Prag, der Vinohrada, hatten Jugendliche oben und unten mit Autobussen Barrikaden gebildet. Die Panzer räumten sie dann weg.



Die Schlangen vor Lebensmittelgeschäften gaben Vousaty Z. die gute Idee zur Tarnung seiner eigentlichen Tätigkeit vor den Russen.

Wie alles gekommen war

Soweit ich die Dinge verfolgen konnte — und ich konnte sie dank meiner beruflichen Stellung aus nächster Nähe verfolgen —, tauchte die erste unmissverständliche Kritik vor drei Jahren in den Kreisen der Wirtschaftsfachleute auf. Anlass dazu war die prekäre wirtschaftliche Lage des Landes, die sich durch die einseitige Abhängigkeit vom Comecon weiter verschlechterte. Da wegen der Ausfuhrverpflichtungen gegenüber der Sowjetunion zuwenig Güter in den Westen exportiert werden konnten, kam zuwenig hartes Geld in unser Land.

Etwas später kam weitere Kritik; nicht etwa aus den Reihen der Parteilosen, wie man meinen könnte, nein — aus der KP selber, da die Mitglieder der Partei über die Situation besser informiert waren als Aussenstehende. Zielscheibe der Kritik waren Novotny und seine Clique, deren selbstherrliches, korruptes Terrorregime mehr und mehr Erbitterung erzeugte. Die Hoffnung auf einen Führungswechsel machte sich immer stärker bemerkbar. Ich glaube behaupten zu dürfen, dass die eine erdrückende Mehrheit nur darum der Partei angehörte, weil es eine Lebensnotwendigkeit war. Allerdings muss ich auch betonen, dass ich niemanden zu jener Zeit wie auch im eigentlichen «Prager Frühling» kannte, der auch nur im entferntesten an eine Abkehr vom Sozialismus dachte.

Die eigentliche Bombe der Kritik platzte am 4. Kongress der tschechoslowakischen Schriftsteller mit dem Vortrag des jungen L. Vaculik. Obwohl das Manuskript nirgends offiziell erhältlich war, verbreitete sich der Inhalt des Referats rasch von Mund zu Mund. Vaculik hatte das formuliert, was in weiten Schichten schon lange gärte. Mir war es, als ob das Volk aus einem politischen Dornröschenschlaf erwachen würde. Auf Schritt und Tritt begegnete einem eine politische Aktivität, wie sie seit 20 Jahren nicht mehr dagewesen war.

Vaculiks Signal zur Opposition fand bei der Jugend das grösste Echo. Die Studenten erhofften sich mehr Kontakte zum Ausland und bessere berufliche Aussichten; ihre Revolte entsprang ganz anderen Motiven als die der westeuropäischen Kommilitonen. Die jungen Arbeiter versprachen sich so gute Löhne wie im Westen (sie wissen sehr gut Bescheid über die westlichen Verhältnisse). Aber auch im ganzen übrigen Volk drängte man nach einem Führungswechsel; im Vordergrund stand dabei die Hoffnung auf einen höheren Lebensstandard. Die Parteilosen versprachen sich eine Möglichkeit, sich als Opposition wieder formieren zu können. So setzten die verschiedenen Schichten der Bevölkerung die mannigfaltigsten Erwartungen in die aufbrechende Kritik. Der gemeinsame Nenner war aber überall der Widerwille gegen die aufgezwungene Abhängigkeit von Moskau, gegen die diktatorische Clique um Novotny und gegen die verlogene Politik des Stalinismus.

Dass der Widerwille zur mächtigen nationalen Bewegung wurde, ist zur Hauptsache der Lockerung der Pressezensur zuzuschreiben. Man macht sich kaum eine Vorstellung, welche Wirkung die Veröffentlichung von Tatsachen aus der Novotny-Aera auf die Bevölkerung hatte. Die Leute begannen die Bilanz der letzten 20 Jahre zu ziehen; ja, man kann von einem eigentlichen Umschwung im Denken sprechen: jeder einzelne Tschechoslowake begann nach jahrelangem passivem Konsum von Propagandameinungen nun sich seine Meinung selber zu bilden. Nach und nach bildeten sich die beiden Schlagworte «Demokratisierung» und «Souveränität» heraus; Schlagworte aber, die nicht von der Propaganda, sondern vom Meinungsbildungsprozess herkamen. Die Forderung nach Demokratisierung und Souveränität wurde zum Kristallisationspunkt des vielfarbigen Widerwillens.

Dann geschah von mir aus das Entscheidende: die Personifizierung der öffentlichen Meinung: Dubcek wurde zum Symbol einer ehrlichen Demokratisierung, Svoboda zum Inbegriff einer sich behauptenden Souveränität. Es waren nicht in erster Linie die Führerpersönlichkeiten, hinter die sich das Volk stellte, sondern die von ihnen vertretenen Ideen. Vor allem von Dubcek lässt sich sagen, dass er nicht auf Anhieb ankam; es brauchte einige Zeit, bis das Misstrauen, er könnte ein Mann Moskaus sein, verflogen war. Erst durch seine Taten wurde er beim Volk wirklich glaubwürdig, obwohl auch bereits seine sachlichen, offenen Radio- und Fernsehansprachen Vertrauen weckten. Weil Dubcek, Svoboda und die anderen Reformer Symbole für Ideen sind, wird sich — meiner Meinung nach — das tschechoslowakische Volk nie mehr von ihnen abwenden, was immer auch geschehen möge.

So war also der Widerstand in drei Phasen gewachsen: 1. im Aufbrechen der Kritik, 2. Verdichtung der Kritik in schlagwortartige Forderungen, 3. Personifikation der Forderungen. Der Widerstand zeigte sich demnach nicht einfach darin, dass man gegen etwas, sondern für etwas, nämlich für Dubcek und seine Equipe war. So traf ich einen offenen Hass gegen die Russen vor dem 21. August relativ selten an; es gab sogar einen ansehnlichen Teil von Leuten, die den Russen wegen der Befreiung von 1945 noch in aufrichtiger Dankbarkeit verbunden waren. Diese Sympathien wurden aber in der Nacht der Okkupation gründlich zerschlagen. Einzig di kleine Gruppe der kollaborationsbereiten No votny-Leute blieb russenfreundlich, aber si wagte dies unter dem Druck der öffentliche Meinung nicht zu zeigen. In der ganzen übrige Bevölkerung schlug der Wille zum Widerstand der sich vorher vorwiegend nur in einer Stellungnahme für Dubcek manifestiert hatte, i eine Antipathie, sogar in Hass gegen die Russe um. Dies zu wissen ist wichtig, damit man verstehe, warum der Widerstand auf den Strasse und hinter den Kulissen möglich war.

Ich kann nicht mehr chronologisch erzählen, wa ich in den nächsten Tagen alles machte. Es wa zu viel. Während sechs Tagen war ich ohne Unterbruch auf den Beinen oder sass beim Fernsprecher. Zigaretten, Kaffee und die Spannung der Situation hielten mich wach, ich spürte di Müdigkeit gar nicht. Meine Aufgabe bestand vo allem darin, die Studios und Redaktionen ausserhalb des Radios mit Nachrichtenmaterial zu versorgen. Es war nichts vorbereitet; alles musst improvisiert werden. Doch jeder der Mitarbeite wusste, worum es ging; und 99 Prozent der Bevölkerung waren mit uns solidarisch, darum klappte es so perfekt.

Sechs Tage freie Nachrichtenübermittlung

Das Organisationssystem, das ich mir in alle Eile ausgedacht hatte, funktionierte so: Ich stand mit allen Studios der Stadt in Verbindung, und zwar via Telephonleitungen, die nicht abgehört werden konnten, weil die Russen die dazugehörige Abhöreinrichtung versehentlich eigenhändig zerstört hatten. Dazu hatte ich auch Verbindungen zu absolut zuverlässigen Journalisten, Redaktoren und Politikern. Die Telephonnummern waren nur mir bekannt. Selbst meine Gewährsleute wussten nicht, auf welchem Wege ich si trotz Ausfalls ihrer regulären Nummern erreichen konnte. Mein Standort war ebenfalls geheim. Wusste ich von einer Nachrichtenquelle dass neue Meldungen bereit waren, rief ich ei Studio an, sie könnten auf dieser und jener Nummer Neuigkeiten erfahren. Oftmals wurden auch geheime Treffpunkte von Mittelsleuten vereinbart, die sich Nachrichtenpakete übergaben. Zu gegenseitigen Erkennung dienten Passworte ode besondere Merkmale. Ich selber war also nicht Nachrichtenvermittler, sondern stellte die Verbindungen her, die immer wieder über neue Kanäle gingen, um dem Geheimdienst keine Anhaltspunkte zu geben.

Russen halfen ungewollt

Diese meine ganze Koordinationsarbeit geschah unter den Augen der russischen Soldaten. Wie war das möglich? Durch mein sicheres Auftreten am ersten Tage hatte ich ihnen offenbar grossen Respekt eingeflösst, so dass sie glaubten, was ich sagte. Vor allem beeindruckte sie, dass ich ihnen beweisen konnte, dass mein Bruder im Kampf gegen die Faschisten gefallen war. Mein Einfluss auf die Okkupanten war so gross, dass ich ihnen auch Befehle erteilen konnte. Wenn ich mit dem Auto vom Radiogebäude wegfahren wollte, wurde auf mein Geheiss hin die Panzerkette geöffnet. Auf meinen Wunsch hin wurden meine Mittelsleute während der Nacht von russischen

Presse in Entwicklungsländern am Beispiel Obervoltas

Tass gehört zum Pflichtpensum

Kulturabkommen mit der UdSSR scheinen für E ntwicklungsländer Afrikas die Verpflichtung einzuschliessen, politische Propagandaartikel der sowjetischen Agenturen in ihre Zeitungen aufzunehmen. Die Tendenz sei hier am Beispiel Obervoltas erläutert, wo die Elemente besonders einfach liegen, besteht doch die gesamte Presse des Landes aus einer einzigen Wochenzeitschrift.

Die Presse in den afrikanischen Entwicklungsländern steckt immer noch in ihren Anfängen. Eine Statistik der Unesco erachtet es als Minimum, wenn auf 100 Personen 10 Zeitungsexemplare zur Verfügung stehen. Europa weist auf 100 Einwohner einen Tageszeitungskonsum von rund 30 Exemplaren auf. Dagegen lauten die Verhältniszahlen für Lateinamerika auf 7,4, für Asien auf 3,8 und für Afrika auf 1,2 Exemplare.

Obervolta mit seinen fünf Millionen Einwohnern hat also an Zeitungen nur eine Wochenschrift, «Carrefour Africain», die in einer Auflage von 2000 Exemplaren erscheint. (Die Tagesbulletins des Informationsdienstes sind nur für internen Gebrauch vor allem der Administration bestimmt.)

«Carrefour Africain» wird vom Staat finanziert. Wir besitzen in der Abteilung der fremdsprachigen Pressedienste des SOI ganze Jahrgänge dieser Zeitschrift, die erstmals 1960, im Jahre der Unabhängigkeitserklärung, erschien. Neuerdings hat die Agentur Tass in der voltaischen Hauptstadt eine Zweigstelle eröffnet. Ouagadougou soll anscheinend eine neue bedeutende Rolle auf dem afrikanischen Kontinent beschieden sein. Die Entwicklung von «Carrefour Africain» in den acht Jahren seines Bestehens ist deshalb von Interesse.

Zunächst stand das Land bis zum Januar 1966 unter der Präsidentschaft von Yaméogo. Eine enge Anlehnung Obervoltas an Frankreich, Spender der nötigen Entwicklungshilfe, verstand sich sozusagen von selbst. Immerhin zeichnete sich der Wille des Staatsoberhauptes ab, die politische Unabhängigkeit auch gegenüber Paris zu betonen. So scheute er sich keineswegs, den «östlich» gefärbten Einzelgang Guineas unter Sekou Touré zu begrüssen. Dieser lohnte es ihm allerdings damit, dass er im November 1965 Yaméogo beschuldigte, Komplize eines Komplotts zu sein, welches ihn, Sekou Touré, hätte stürzen sollen.

Die Zeitung Obervoltas war damals und etwa bis zum Rücktritt von Yaméogo vor allem durch die Berichte der Regionalkorrespondenten geprägt. Neben der Aktualität kamen regelmässig alle möglichen Themen zur Sprache: Baumwollanbau, Fischfang und Ernährung, didaktische Artikel über die Rolle der afrikanischen Frau oder die Kindererziehung, typisch afrikanische Sozialprobleme, wie Polygamie, Apartheid oder Blutmythos, schliesslich politische Grundsatzfragen, wie Panafrikanismus, Demokratie und Einparteiensystem. Man fand weiter laufend Artikel über die internationalen Organisationen, über Probleme der Information, über Entwicklungsfragen und internationale Zusammenarbeit.

Wie viele andere Zeitungen Afrikas auch, hielt sich «Carrefour Africain» so weit wie möglich aus dem «Konflikt West-Ost» heraus, wenn auch sporadisch Berichte und Kommentare etwa zur Berlin-Frage oder zu Atomversuchen erschienen, grossteils aus westlichen Pressediensten übernommen.

Betrachtet man nun aber die uns näher liegende Zeit, etwa von 1967, so stellt man etliche Aenderungen im Inhalt der Zeitung fest. Die Regionalbeiträge sind sehr stark reduziert worden. Seit Januar 1966 untersteht Obervolta einer militärischen Diktatur. Die Staatsführung ist straffer geworden, schreibt das Scheitern des vorherigen Systems unter anderem dem Ueberhandnehmen von Regionalinteressen zu und betont den Zentralismus.

Gleichzeitig wurden neue Akzente zum internationalen Geschehen gesetzt. Das Stichwort «Vietnam» wurde auch hier Ausgangspunkt zu einer antiamerikanischen Stimmung. Das Regime Laminaza nimmt Mitte 1967 diplomatische Beziehungen zur UdSSR auf. Kurz darauf erscheinen in der Zeitung die ersten Artikel sowjetischer Korrespondenten. Als Redaktor amtiert nicht mehr Ciré Ba, sondern François Bassolet. Aus dem Inhalt der Zeitung, wie gesagt einem staatlich finanzierten Presseorgan, geht hervor, dass eine gewisse Spannung zwischen der redaktionellen Linie und der staatlich vorgeschriebenen Linie besteht. Die nunmehr regelmässig erscheinenden Tass-Kommentare gehören offenbar zum Pflichtpensum, während die Beiträge aus dem Westen keinem politischen Leitmotiv unterstellt sind.

Das Nebeneinander hielt 1968 an. Zwischen April und August wurden beispielsweise drei Beiträge der «Revue de la Presse Suisse» (fremdsprachiger Pressedienst des SOI) über die Pressefreiheit abgedruckt, während die Regierung ihrerseits rasche Fortschritte in ihren Verbindungen zum Osten machte und mit den osteuropäischen Staaten diplomatische Beziehungen aufnahm.

Nach einem Besuch des Erziehungsministers Obervoltas in Moskau wurde dann im Juli ein Kulturabkommen mit der Sowjetunion unterzeichnet. Er sah einen engen Austausch mit der Agentur Tass vor, die in Ouagadougou eine Zweigstelle eröffnete. Die von Tass übermittelte Kultur, die in «Carrefour Africain» aufgenommen werden muss, ist allerdings vorwiegend politischer Natur.

Die Zeit nach dem Ueberfall auf die Tschechoslowakei sollte dann zeigen, dass der vertraglich festgelegte «enge Austausch» mit Tass zum mindesten als Gegengewicht zur redaktionellen Meinung berücksichtigt werden muss. So verurteilte «Carrefour Africain» am 24. August das sowjetische Eingreifen, brachte aber als Ausgleich einen langen Beitrag über voltaische Studenten in der UdSSR, ein einziges Lob auf die sowjetischen Methoden.

Viel politischer war aber am 7. September der Artikel von Serge Borzenko gehalten, in welchem unter dem Titel «L'eau et le sang» der sowjetische Einmarsch in die CSSR als Tat der sowjetisch-tschechoslowakischen Freundschaft verherrlicht wurde. Man habe, schrieb der sowjetische Korrespondent unter anderem, die scheusslichen Plakate auf den Mauern Prags lesen müssen, um zu verstehen, wie nahe die Konterrevolutionäre am Gelingen ihrer verbrecherischen Pläne gewesen seien. Kommentarlos und mit einigem Mut veröffentlichte «Carrefour Africain» auf der gleichen Seite einen Beitrag der «Revue de la Presse Suisse» mit unserem Titel «L'étouffement de la Tchécoslovaquie».

Aber auf gouvernementaler Ebene beherrscht Tass das Feld. Ihre Plakate zur Verherrlichung der Oktoberrevolution und der «sozialistischen Errungenschaften» in der UdSSR zieren die Hallen Ougadougous. Denn unter Kulturabkommen mit Entwicklungsländern Afrikas versteht die UdSSR das Anrecht, in der Presse der fraglichen Länder politische Propaganda zu machen. Und vermutlich wird sie es bald als Vertragsbruch bezeichnen, wenn die Zeitungen auch noch andere Meinungen zu Worte kommen lassen.

Jacques Lefert

Patrouillen begleitet. Selbst Benzin erhielt ich von den Besatzungstruppen in Hülle und Fülle. Anfänglich erzählte ich den Offizieren, ich müsste die Hilfe für die Verletzten organisieren (was ja auch stimmte), dann war es die Lebensmittelversorgung. Ich überzeugte sie davon, wie wichtig mein Auftrag sei. Wenn die Leute hungern müssten, gäbe es ein katastrophales Chaos. Die hysterischen Frauen würden sich mit Messern auf die Soldaten stürzen, und dann hätte man die Konterrevolution.

So organisierte ich während Tagen Lebensmittel. Die Studios waren Bäckereien, meine Nachrichtenträger Ausläufer, die Brötchen vertragen mussten. Frische Semmeln war das Tarnwort für neue Nachrichten.

Diese ganze Organisation aber hätte nicht geklappt, wenn wir nicht auf die Mithilfe der ganzen Bevölkerung hätten zählen können. Tschechische Polizisten halfen mir bei der Befreiung von Reportern, die von den Russen gefangengenommen wurden. Angehörige unseres Geheimdienstes warnten mich vor dem russischen Geheimdienst. Spitäler gewährten mir und anderen Radioleuten Unterschlupf. Auch für mein leibliches Wohl hatte ich nie zu sorgen.

Nach dem Moskauer Diktat war es aus

Nach dem Moskauer Diktat nahm dann diese Hilfsbereitschaft rasch ab. Eine Niedergeschlagenheit machte sich breit, auch bei den Radioleuten. Wir entsprachen dem Wunsch der Regierung, unsere Untergrundarbeit aufzugeben, ohne Widerstand. Auch wir mussten einsehen, dass unser Einsatz keinen Sinn mehr hatte. Der trübe Prager Herbst hatte sich endgültig auf unser Land gesenkt. ■